ROHNSTOCK BIOGRAFIEN

1991–2021

Ich freu' mich auf Montag!

Die Geschichte der Caritas-Werkstatt Oranienburg

caritas

Caritas-Werkstatt
St. Johannesberg

Werkstattladen

ROHNSTOCK BIOGRAFIEN

Die Geschichte der Caritas-Werkstatt St. Johannesberg wurde aufgeschrieben von Frank Nussbücker, Autobiografiker.

1. Auflage

© Rohnstock Biografien, Berlin 2021
Breite Straße 2a, 13187 Berlin
Telefon 030 40 50 43 30
www.rohnstock-biografien.de

© Caritas-Werkstatt St. Johannesberg, Oranienburg 2021
Berliner Straße 93, 16515 Oranienburg
Telefon 03301 52 39-0
www.caritas-werkstatt.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Herausgeber.

Idee und Konzept: Christoph Lau
Lektorat: Franziska Hoch und Harald Zimmermann
Gestaltung: Dirk Banowski

Druck: DRUCKZONE GmbH & Co. KG, Cottbus

Titelbild unter Verwendung eines Fotos der Caritas-Werkstatt im Gründungsjahr 1991.

Für den Inhalt zeichnen die einzelnen Erzählerinnen und Erzähler verantwortlich. Sämtliche Fotorechte liegen bei der Caritas-Werkstatt St. Johannesberg, Oranienburg bzw. bei Angela Kröll, freie Fotografin.

ROHNSTOCK BIOGRAFIEN

1991–2021

Ich freu' mich auf Montag!

Die Geschichte der Caritas-Werkstatt Oranienburg

caritas

cfj caritas Caritas-Werkstatt St. Johannesberg

Kapitel Sechs
Bildungsoffensive

192 Veränderung ist positiv *Daniel Vogt*
198 Jeden Tag entwickeln wir uns neu *Sabine Schrader*
202 Schön, dass nicht alles perfekt sein muss *Yvonne Möller*
207 Verbindungsmann zum Arbeitsmarkt *Alexander Pläp*
212 Zwischenruf *Vanessa Emmerich*
215 Zwischenruf *Uta Dombrowski*
216 Wow, hier passiert was! *Manuela Schreiter-Giebel*
225 Zwischenruf *Lara Bengs*

Kapitel Sieben
Plötzlich ist der Mensch wichtig

228 Essen bedeutet, Leute an einen Tisch zu bringen *Gerald Weber*
232 Plötzlich ist der Tag schon wieder vorbei *Andreas Johmann*
236 Ich freu' mich auf Montag *Matthias Dahlke*
241 Zwischenruf *Cindy Marschall*

Kapitel Acht
Die Caritas-Werkstatt in Zeiten von Corona

244 Unseren Beschäftigten fehlte der Treffpunkt *Marcel Teichmann*
245 Dreißig Prozent unserer Arbeitsleistung gehen an Corona *André Kerkow*
248 Alle kamen freiwillig auf Arbeit *Sabine Söhring*
248 Wir rücken zusammen, nicht auseinander *Gerald Weber*
249 Freude, wenn es funktioniert *Bettina Dahlke*
250 Corona hat mich geerdet *Enrico Branoner*
251 Das Lachen neu lernen *Manuela Schreiter-Giebel*

251 Flexibel bleiben, kreativ feiern *Rainer Schulz*

252 Einer für alle – alle für einen! *Katharina Riedel*

Kapitel Neun
Zukunft der Werkstatt – Zukunftswerkstatt

256 Volle Fahrt auf zwei Gleisen *André Kerkow*

258 Werkstatt ist so viel mehr! *Katharina Riedel*

265 Zwischenruf *Dominik Reese*

266 Was geht, was bleibt, was kommt? Ein Gespräch über die Zukunft
Rainer Schulz, Katharina Riedel

279 Zwischenruf *Katrin Dewitz*

Anhang

280 Zeittafel der Caritas-Werkstatt

284 Werkstatt-Information (1991)

caritas
Caritas-Werkstatt
St. Johannesberg

Kapitel Acht

Die Caritas-Werkstatt in Zeiten von Corona

links Die Caritas-Werkstatt während des Corona-Lockdowns im Sommer 2020, geöffnet im Notbetrieb

oben Sabine Schrader übergibt Teilhabepakete während der Corona-Pandemie

Unseren Beschäftigten fehlte der Treffpunkt

Marcel Teichmann

Für viele unserer Beschäftigten ist die Werkstatt kein normaler Arbeitsplatz, sondern in erster Linie ein sozialer Treffpunkt. Ein Ort, an dem sie nicht nur an der Arbeit, sondern auch am gesellschaftlichen Leben teilhaben.

Während des ersten Corona-Lockdowns litten sie mehr als alle anderen darunter, dass sie nicht in die Werkstatt durften. Für sie war es ganz schlimm, weil ihnen plötzlich die Kontakte fehlten. Auf einmal war ihre Tagesstruktur, die ihnen sonst die Arbeit gab, auf den Kopf gestellt. Aufstehen, Mittag essen, Leute treffen, nach Hause gehen – all das gab es plötzlich so nicht mehr. Wie viele andere Menschen auch fragten sie sich: Was mache ich jetzt mit der vielen Zeit?

Durch ihre Gruppenleiter und Gruppenleiterinnen wurden unsere Beschäftigten zu Hause mit Arbeit versorgt. Unsere Leute fuhren zu ihnen, brachten die Materialien für die Farbkarten oder andere Produkte vorbei. Am nächsten Tag kamen die Kollegen und Kolleginnen wieder, holten die fertigen Erzeugnisse ab und hielten einen kleinen Schwatz: »Wie geht's dir gerade? Brauchst du irgendwas, kommst du zurecht?«

Ich glaube, dieser Austausch war am Ende viel wichtiger als die eigentliche Arbeit. Dennoch stiftet auch diese Identität. Wenn jemand an der Bohrmaschine oder an der CNC-Fräsmaschine steht, ist er ein Stück weit Kapitän. Jemand, der weiß: Ich mache hier nicht irgendwelchen Tinnef, sondern erschaffe etwas, das ich später im Stadtgebiet oder anderswo wiedersehe. In der Kantine oder auf dem Flur die Kollegen und Kolleginnen zu treffen, ist jedoch mindestens genauso wichtig.

rechts Für die Beschäftigten gab es täglich die »Cantina to go«

Dreißig Prozent unserer Arbeitsleistung gehen an Corona

André Kerkow

Ich muss sagen, dass wir als Werkstatt bisher sehr gut durch die Pandemie gekommen sind. Der größte Teil der Beschäftigten, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen nimmt die Vorsichtsmaßnahmen sehr ernst und hält sich an die Regeln. Einige wenige sind anderer Meinung – im Werkstattquerschnitt sieht es da nicht anders aus als in der Gesamtbevölkerung.

Mit sehr viel Energie aller Beteiligten schafften wir es, den Werkstattalltag trotz aller Diskrepanzen und Aufregungen zu meistern. Unser Umsatz des Jahres 2020 lag über dem des vorangegangenen Jahres, und wir verloren keinen einzigen Kunden! Branchenbezogen gab es teils Umsatzrückgänge, doch überwiegend sind wir in industriellen Fertigungsbereichen unterwegs, die von den Auswirkungen der Pandemie weniger stark betroffen sind.

Wir sind eine berufliche Förderungseinrichtung, das heißt: Wir haben pädagogische und wirtschaftliche Leistungen zu erbringen. Was Letztere betrifft, haben wir all unsere Beschäftigten mit Arbeit versorgt. Viele gingen ins Homeoffice. Die Kollegen und Kolleginnen waren sehr engagiert dabei. In der Übergangszeit arbeiteten gerade in der Wäscherei und in der Küche etliche Beschäftigte, die das gar nicht gemusst hätten, denn die Präsenzpflicht war über mehrere Monate ausgesetzt. Sie kamen trotzdem, weil sie es als ihre Aufgabe ansahen und weil sie ihre sozialen Kontakte nicht missen wollten.

Wir sind nun mal ein Mittelpunkt, für manche Beschäftigten gar der einzige soziale Raum. Unsere Gruppenleiter und Gruppenleiterinnen versuchten – obwohl ihre Arbeitszeit sowieso schon stressig war –, jeden ihrer Beschäftigten mindestens einmal in der Woche anzurufen, um sich nach deren Befinden zu erkundigen. Auch, weil sie nicht wollten, dass die Leute trübsinnig wurden oder zur Flasche griffen.

Ich glaube, jeder von uns ersehnt die Normalität zurück. Bislang hatten wir in der Werkstatt relativ wenige Coronafälle und sind bis jetzt – klopfen wir mal auf Holz – ganz gut durchgekommen. Anstrengend war es dennoch.

Einige Gruppenleiter und Gruppenleiterinnen waren im Caritas-Wohnen tätig, weil wir aufgrund der Abstandsregeln nicht so viele Beschäftigte vor Ort hatten. Gleichzeitig zogen Kollegen und Kolleginnen die pädagogische und praktische Arbeit in der Werkstatt weiter durch. Vorher waren wir in der Werbemittelfertigung 56 Leute, plötzlich waren es nur noch sechs. Trotzdem erreichten wir im April 2020 den bislang höchsten Umsatz unserer Historie. Wir verkauften alles, was da war und teilweise schon vorher produziert worden war.

Auch Orafol, unser größter Kunde, produzierte nach einer kurzen Phase weiter. Alle anderen Firmen hielten es ebenso, und so mussten auch wir unseren Lieferverpflichtungen nachkommen. Ich arbeitete in der Metallverarbeitung mit, weil ich es als notwendig erachtete. Auch wenn dort zeitweise nur noch die zwei Gruppenleiter tätig waren, verlangten die Kunden weiterhin ihre Artikel von uns. Wir hielten den Laden irgendwie am Laufen. Es war eine bei aller Anstrengung spannende Zeit, aber ich möchte das jetzt nicht noch über Jahre so fortsetzen.

Die Bevölkerung ist zu vielem bereit, auch zu einem Weihnachtsfest in kleiner Runde, aber irgendwann muss mal der Lichtfunke am Ende des Tunnels zu sehen sein. Diese Ungewissheit: heute so, morgen so und übermorgen wieder ganz anders, belastet nicht nur uns, sondern auch ganz massiv unsere Beschäftigten. Besonders, da manche von ihnen die Problematik gar nicht richtig begreifen können.

Wo eben noch soziale Nähe und Umarmungen üblich waren, galt nun die Regel: Jeder bewegt sich einzeln im Bereich und hält Abstand. Kurz darauf mussten wir Kohorten einführen, und es hieß: »Hier im Bereich könnt ihr kuscheln, aber wenn ihr ihn verlasst, müsst ihr wieder Abstand halten und Maske aufsetzen.« Das war für viele Beschäftigte nicht von heute auf morgen umsetzbar. Wir brauchten wieder fünf bis sechs Wochen, bis wir ihnen die neuen Anweisungen nahegebracht hatten. Wenn uns die Politik also jeden Tag etwas Neues erzählt, können wir es vielleicht auf der Stelle umsetzen, aber für unsere Beschäftigten ist das paradox bis unmöglich.

Das ist ein Grund dafür, dass wir unsere normale Arbeit nur noch zu siebzig Prozent leisten können. Die übrigen dreißig Prozent verbringen wir mit Eingangskontrollen und anderen coronabedingten Maßnahmen.

links Mike Dessombes unterstützt eine Wohngruppe während des eingeschränkten Regelbetriebs der Caritas-Werkstatt (2020)

Alle kamen freiwillig auf Arbeit

Sabine Söhring

Corona sorgt dafür, dass wir in Kohorten arbeiten. Im Prinzip kommen wir mit den anderen gar nicht mehr zusammen. Wann ich eigentlich das letzte Mal im Metallbereich war, kann ich nicht beantworten. Man sieht die Kollegen und Kolleginnen aus den anderen Bereichen ja gar nicht mehr. Trifft man jemanden, mag man oft auch gar nicht mehr so richtig miteinander reden. Jeder hat seine Maske auf, da wird es schwierig mit der Kommunikation.

Bis auf eine Woche, in der die Beschäftigten generell nicht in die Werkstatt kommen durften, arbeiteten wir die ganze Zeit über durch. Viele erschienen freiwillig und waren glücklich darüber, dass sie wieder hier sein und zumindest die Leute aus ihrer Gruppe wiedersehen konnten.

Wir rücken zusammen, nicht auseinander

Gerald Weber

Umso weniger Leute wir sind – ob nun durch Krankheit oder jetzt in der Coronazeit –, desto mehr rücken wir zusammen. Wir bewerkstelligen heute einiges, wovon wir vorher noch gesagt haben: »Mensch, guck mal, da ist doch noch Luft nach oben!«

Unseren Auftrag erfüllen wir auch jetzt. Auch wenn nicht mehr alle zusammen essen können, bringen wir jetzt wenigstens jede Gruppe für eine Mahlzeit an einen Tisch.

Freude, wenn es funktioniert

Bettina Dahlke

Ich hatte den Eindruck: Das war wirklich nur eine Woche, in der wir nicht so genau wussten, wie es nun weitergeht. Dann übernahmen wir die ersten Beschäftigten in Notbetreuung, Leute, die zu Hause nichts mit sich anzufangen wussten, die einfach zu viele Gedanken an Corona verschwendeten und sich den Kopf darüber zermarterten, wie nun die Zukunft aussieht.

Dadurch konnten zumindest wir aus der Werbemittelfertigung mit der Produktion fast nahtlos fortfahren. Das war für alle Seiten gut. Einerseits konnten wir dadurch Orafol bedienen, andererseits tat es gut, dass wir unseren Beschäftigten wieder ein Arbeitsangebot unterbreiten konnten. Da aufgrund der Abstandsregeln nicht so viele in der Werkstatt waren wie im Normalfall, bestand die besondere Herausforderung darin, alle notwendigen Arbeitsplätze zu bedienen. Wenn das am Ende funktioniert, freut man sich natürlich!

links Notbetrieb der Wäscherei und Cantina im Sommer 2020

rechts Heimarbeit Werbemittelfertigung während Corona-Lockdown

Corona hat mich geerdet

Enrico Branoner

In jener Phase, als unsere Beschäftigten alle zu Hause bleiben mussten, verlangte Orafol natürlich trotzdem nach seiner Ware. Das hieß: Mit einem Mal mussten wir die Tätigkeiten verrichten, die sonst die Beschäftigten stemmten. Wir Gruppenleiter und Gruppenleiterinnen, auch jene aus dem Förderbereich, legten und montierten nun die Farbfächer und klebten die Karten. Es war unglaublich, wie lange ich dafür brauchte, eine einzige Karte zu kleben! Und ich musste mich dabei sehr konzentrieren!

Da bekam ich erst mal mit, was für ein Know-how meine Leute haben! Wenn ich zum Beispiel an Kathrin oder Beate denke: Eine von ihnen hat Trisomie 21 und klebt an einem Tag fünfhundert Farbkarten, nahezu ohne Ausschuss! Diese Erfahrung überwältigte mich.

Bei mir ging das Theater schon mal damit los, dass ich diesen blöden Klebeschniepel nicht vom Farbstreifen abbekam. Da ist hinten doppelseitiges Klebeband dran, und man muss eine Schicht runternehmen, dann wird das Ganze in die Karte eingeklebt, und zwar völlig gerade! Bei unseren Beschäftigten sieht jeder Streifen gleich aus, bei mir zeigte sich eine gewisse Varianz. Ich fummelte also ewig herum. Die Beschäftigten ziehen die Dinger in Nullkommanix ab, sodass sie alsbald inmitten weißer Berge von Folienresten sitzen. Gerade so, als tobe um sie herum ein Schneesturm. Ich war begeistert!

Beim Montieren der Fächer taten mir schon bald die Finger weh. So ein Farbfächer hat hundert oder mehr Stanzlinge, die auch noch in der richtigen Reihenfolge eingeklebt sein müssen! Teilweise liegen die Farben so dicht beieinander, dass sie alle gleich aussehen. Sind sie aber nicht. Diese Erfahrung hat mich unheimlich geerdet. Hut ab vor der Leistung unserer Beschäftigten!

rechts Enrico Branoner bringt Heimarbeit an die Wohnungstür

Rainer Schulz bei Beratungen zur Bewältigung der Corona-Pandemie

Das Lachen neu lernen

Manuela Schreiter-Giebel

Ich fand es traurig, als viele unserer Beschäftigten zu Hause waren und ich sie nicht mehr so mitnehmen und motivieren konnte, wie sie es gewohnt waren. Ich vermisste dieses Lachen, das viele wohl wirklich erst wieder lernen müssen, genau wie den Spaß am Leben. Dass dieser bei manchem gerade ein bisschen verloren geht, betrübt mich. Ich hoffe, dass das möglichst schnell vorbei ist und unsere Beschäftigten ein Stück Lebensqualität wiederkriegen.

Flexibel bleiben, kreativ feiern

Rainer Schulz

Corona ist ein Flexibilitätstest, der uns alle beschäftigt hat und weiterhin beschäftigt. Wenn ich daran denke, wie viel Zeit und Kraft wir in die Pandemie-Bewältigung gesteckt haben – was hätten wir damit alles schaffen und erledigen können!

Andererseits merkten wir, was in einer solchen Situation möglich ist. Wir lernten unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ganz neu kennen: Ihre Solidarität untereinander bei der Unterstützung in den systemrelevanten Arbeitsbereichen oder in den Wohngruppen, dazu ihr Engagement bei der Produktion von Stoffmasken, bei der Entwicklung von sogenannten Bildungs- und Teilhabepaketen für Beschäftigte in Heimarbeit oder bei der Durchführung der Antigen-Schnelltests.

Einer für alle – alle für einen!

Katharina Riedel

Bei der Arbeit in der Werkstatt ist echtes Teamwork gefragt! In kaum einem anderen Arbeitsfeld treffen so viele Berufe, Professionen und Perspektiven aufeinander. Das ist für mich das Spannende und zeitgleich das Herausfordernde an der Arbeit in der Werkstatt. Auch wenn wir einem gemeinsamen Auftrag folgen, liegt es in der Natur der Sache, dass wir die Dinge unterschiedlich angehen oder andere Schwerpunkte setzen. Da gehört es auch dazu, dass wir uns mitunter uneins sind – oder nicht immer alle Perspektiven und Anforderungen vereinbar erscheinen. Aber in dem Moment, wenn es darauf ankommt, hat jemand eine Idee, und wir folgen ihr gemeinsam. Das ist einer der Gründe, warum ich so gern hier arbeite: dieser Zusammenhalt.

Die Pandemie zeigte sehr eindrücklich, was alles möglich ist und wie man am Ende des Tages zusammenrückt. Plötzlich waren wir mit Szenarien von Werkstattschließung und Notbetreuung konfrontiert. Was würde aus den Beschäftigten, die zu Hause saßen und

deren alltäglicher Bezugspunkt auf einmal weg war? Und all das in einer Situation, die ohnehin von großer Verunsicherung und Angst geprägt war.

Hier zeigte sich die besondere Verbundenheit der Gruppenleitungen zu ihren Beschäftigten. Vielen war klar, dass sie als Bezugspersonen nun umso mehr gebraucht werden. »Dann rufe ich sie einfach an!«, sagte so mancher und nahm Verbindung zu seinen Beschäftigten auf. Die Gruppenleiter und Gruppenleiterinnen brachten ihren Beschäftigten die Arbeit nach Hause, damit sie etwas zu tun haben. Das ging bis hin zu unseren Teilhabepaketen. Quasi aus dem Nichts heraus entstanden super strukturierte Bausätze mit Qualifizierungseinheiten, zum Beispiel für Nistkästen oder Futterhäuser im Holzbereich.

Die Kreativität und Bereitschaft unserer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die sich dabei wieder einmal zeigten, begeisterten mich. Einer für alle, alle für einen! Es macht mich stolz, dass wir dieses Motto so oft mit Leben füllen können.